

Während der irdische Christus in der ersten Weise präsent war, ist der Auferstandene in der dritten Weise als »Christ-all« gegenwärtig, wie das Licht des Kristalls überall leuchtet (442). Doch eine solche extensive Allgegenwart bleibe letztlich unbestimmt, wenn es nicht auch eine Präsenz in intensiverer Form gäbe, bei der Christus nicht nur gegenwärtig, sondern auch für mich gegenwärtig werde. Dies geschieht beim Abendmahl, wenn Leib und Blut Christi in, mitten und unter Wein und Brot präsent sind. Die Verbindung zu Friedrich Anton Kochs Drei-Aspekte-Theorie sieht der Verfasser darin, dass beim Abendmahl sich Christus zeigt (anschaulich-präsentationales Moment), er objektbezogen real präsent ist (realistisch-repräsentationales Moment) und auf diese Weise menschliche Aktivität begrenzt und begründet (normativ-praktisches Moment).

Trotz der überaus klaren Gedankenführung und des bewundernswerten Kenntnisreichtums des Verfassers legt der geneigte Leser das Buch mit einigen Fragen beiseite. Zum einen verwundert es, warum die Studie von Erwin Metzke über Sakrament und Metaphysik nirgends eingehender thematisiert wird, wenn sie doch den Impuls für die Monographie gegeben haben soll, in einer solchen Richtung weiterzudenken (V. 8. 101. 364). Zum zweiten ist methodisch zu fragen, ob das In-Beziehung-Setzen einzelner Theoriebausteine namhafter Klassiker tatsächlich zu einer wechselseitigen Profilierung führt oder ob man dadurch aufgrund der historischen Entkontextualisierung doch nur immer wieder zum Befund gelangen kann, dass zwischen ihnen gewisse inhaltliche »Nähen« bzw. »Ähnlichkeiten« (14f. 58. 261. 263. 481f. 489) bestehen. Wenigstens im Schlussteil (471–491) wäre es wünschenswert gewesen, wenn sich W. einen Schritt über den imma-

nenten Verweisungszusammenhang der herangezogenen Theorien hinaus gewagt hätte. Schließlich ist zu fragen, ob eine metaphysische Plausibilisierung der lutherischen Abendmahlslehre ausreicht, um insbesondere das Abendmahlsgeschehen als Gegenmodell zu den Enträumlichungs- und Beschleunigungstendenzen der Spätmoderne zu qualifizieren; oder ob die Plausibilisierung der Realpräsenzlehre nicht primär symboltheoretische Überlegungen erforderlich macht. Ungeachtet jener wohlgemeinten Anfragen ist das Buch überaus lesenswert und bietet viele bemerkenswerte Anregungen zum weiteren Nachdenken.

Naumburg

Roland M. Lehmann

SILVIO REICHELT: Der Erlebnisraum Lutherstadt Wittenberg. Genese, Entwicklung und Bestand eines protestantischen Erinnerungsortes. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2013. 448 S. m. 61 Abb. (Refo500 Academic Studies; 11)

Von 1883 bis zur Gegenwart verfolgt *Silvio Reichelt* in seiner Dissertation die Entwicklung Wittenbergs zu einem ›Freilichtmuseum‹ der Reformation. Waren noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, abgesehen von Lutherstube und -grab, keine Erinnerungsstätten zu besichtigen, begegnet dem Besucher in der ›Lutherstadt‹ heute »eine mitunter artifizielle Wirklichkeit« (366). Beginnend mit der preußischen Denkmalspolitik im Zeitalter des Historismus wandelte sich Wittenberg endgültig, so die Grundthese, vom »assoziativen Symbolort« zum »räumlich erfahrbaren Erlebnisraum« (14). Auf welche Weise das historisch-symbolische Kapital der Stadt dabei in fünf politischen Systemen abgerufen und konfiguriert wurde,

davon handelt die vorliegende Arbeit. Besonders innovativ ist hierbei Reichelts Einbeziehung des Tourismus als »Erinnerungsgenerator« (21).

Für die Zeit des Kaiserreichs analysiert der Autor das Lutherjubiläum 1883, den Umgang mit den Reformatorenhäusern, das Projekt Schlosskirche, die Anlage des Grüngürtels um die Altstadt, die Funktion des Lutherfestspiels und den Charakter des Tourismus. Das ist alles sehr informativ, spannend und mit gut gewählten Details aus den Quellen gearbeitet. Vielfach eröffnen sich dem Leser überraschende Blickwinkel. Aufgrund der fast durchweg diachronen Perspektive auf den zentralen Symbolort des Protestantismus mangelt es aber mitunter an Vergleich und Einordnung. So führen 1883, der »touristische[n] Initialzündung« (107), auch zehntausende Gäste zu den Lutherfeiern nach Erfurt und Eisleben, das Trinken aus einem Lutherbecher in Anspielung auf das Abendmahl praktizierten vor Wilhelm II. bereits 1817 die Leipziger Ratsherren und auch die Attacke auf die Wittenberger Luthereiche 1904 hatte Vorläufer. So war z.B. 1883 im sächsischen Großröhrsdorf eine junge Luthereiche abge sägt worden. Etwas stark setzt Reichelt auch Wittenberg von Eisleben ab. Sicher stand die Elbestadt mehr im Interesse der Hohenzollern. Doch weist die Gedenkkultur in diesen beiden Provinzstädten mit ihrer Spannung von (klein)bürgerlich lokalen Akteuren und staatlichen Interessen auch etliche Parallelen auf.

Für Wittenberg zeigt R., wie die Polarität lokal / extern – trotz Wandels in den Trägergruppen – bis heute fortbesteht: Während vor Ort in Stadtführungen gern der Alltag der Reformationszeit inszeniert wird, bis hin zum Zerrbild eines kernigen Fress- und Sauf-Luthers, bemühen sich amerikanische Lutheraner und deutsche Protestanten

um das Profil der Stadt als protestantischen Erinnerungsort. Zwar begrüßt der Autor eine Demokratisierung des Umgangs mit Luther im Untersuchungszeitraum, zugleich kritisiert er jedoch, dass heute »das theologisch begründete Anliegen der Reformation [...] in Wittenberg kaum noch sichtbar« (391) sei. Hoffnung setzt R. dagegen auf einen »evangelischen Pilgertourismus«, der »den Verkündigungs- und Bildungsauftrag des Protestantismus wieder zu Ehren kommen« (395) lässt. Dass man nicht einlinig von einer zunehmenden Banalisierung und Entkirchlichung im »Erlebnisraum Wittenberg« sprechen kann, zeigen bereits die Jubiläen zur Zeit der Weimarer Republik, die nahezu völlig »einem kirchlich ausgerichteten Feierkanon« (175) folgten, was freilich auch dem Desinteresse der sozialdemokratischen preußischen Regierung zuzuschreiben ist, welche sich zudem gegen eine Benennung Wittenbergs in »Lutherstadt« sträubte. Bilden für jene Zeit der Umbau der Denkmallandschaft und der Beginn des modernen (Tages-)Tourismus Schwerpunkte der Darstellung, so verdient für die NS-Zeit R.s eingehende Auseinandersetzung mit dem Wirken und Denken Oskar Thulins (Direktor der Lutherhalle 1930–1969) besonderes Interesse. Mit 25 Publikationen ist Thulin im Literaturverzeichnis vertreten. Reichelt kommt nach deren Studium zu dem Ergebnis, dass Thulin als Vertreter der Lutherrenaissance nicht nur einen »lebendigen« Luther vor Augen hatte und einen »vermeintlich authentischen Charakter des Lutherhauses« (230) anzielte, sondern als Nationalsozialist Luther konsequent zur mythisierten heroischen Führerfigur stilisierte. Dabei würdigt R. durchaus Thulins Leistung, das Museum massenkompatibler gemacht und zugleich internationale Kontakte aufgebaut zu haben, von denen er zu DDR-Zeiten in der

Auseinandersetzung mit den neuen Macht-habern profitierte.

Letztere scheiterten, wie R. aufzeigt, bei der Durchsetzung ihrer Lesart von Geschichte und Gegenwart. Weder ließ sich Melancthon als Humanist gegen den Reformator Luther nachhaltig in Stellung bringen, noch löste der Festumzug 1967 als Inszenierung einer »sozialistischen Metazerzählung« (301) Begeisterung aus. Das Lutherhaus wurde dank des Widerstands der Kirche und Thulins kein »Museum der Frühbürgerlichen Revolution« (273). Vielmehr wuchs Ende der 1970er und in den 1980er Jahren das Interesse der Einwohner an der Geschichte ihrer Stadt, »beflügelt« von Helmar Junghans »Wittenberg als Lutherstadt« (1979), »das für die Wittenberger eine vergleichbare Funktion hatte wie Fritz Löfflers »Das alte Dresden.« (318) für die Dresdner. 1977 erlitten Versuche zur Umbenennung in »Chemiestadt« endgültig Schiffbruch, als entsprechende Busbeschriftungen nach Einwohnerprotesten entfernt wurden. Der 1959 am westlichen Stadteingang gegenüber der Schlosskirche errichtete »Chemiepavillon« diente bereits seit Anfang der 1970er Jahre als Eiscafé. R. zieht am Ende des Kapitels zur DDR eine Linie vom Lutherjubiläum bzw. Wittenberger Kirchentag 1983 – nach Klaus Gysi der »schlimmste von allen« (349) – hin zur »Protestantischen Revolution«, in deren Folge auch das 1973 errichtete Panzermemorial gegenüber der Schlosskirche verschwand.

R.s abschließende Gegenwartsdiagnose zeigt verschiedene Befunde auf: Keine konfessionelle, aber eine mehrheitlich hohe sozial-kulturelle Identifikation der Einwohner mit der Lutherstadt, eine dynamische Denkmallandschaft sowie erlebnisorientierte touristische Angebote. Außerdem notiert er das alte Schwanken zwischen Heimatgeschichte und Weltbedeutung: Bis

2011 lautete der Slogan des Fremdenverkehrsamtes »Weltgeschichte erleben« (376). Deutliche Kritik übt R. an der monothematischen lokalen Fixierung auf Luther und als Historiker speziell an einer »städtischen Geschichtspolitik«, welche in den letzten zwanzig Jahren (Schließung Stadtgeschichtliches Museum, Einstellung der Schriftenreihe zur Stadtgeschichte, unbefriedigender Zustand des Stadtarchivs) »wenig Interesse an anderen Kapiteln der Wittenberger Stadtgeschichte zeigte.« (361f) Den protestantischen Akteuren empfiehlt er ebenfalls »die historiographische Monokultur aufzubrechen« (397) sowie die Wittenberger »protestantische Heldengalerie« (398) zu erweitern und zu verlängern (Paul Gerhard, Zinzendorf, Wichern, Schmiedeaktion Kirchentag 1983, Protestantische Revolution 1989). So könne man »das permanente Erinnerungspotential des Protestantismus aufzeigen und die Relevanz des protestantischen Erinnerungsortes Wittenberg bis in die Gegenwart hinein unterstreichen.« (398).

Die Arbeit von R. liest man gern und mit Gewinn. Prägnante Formulierungen und feinsinniger Humor tragen zum Lesevergnügen bei. Pflichtlektüre ist sie für alle, die mit dem Reformationsjubiläum 2017 in Wittenberg konzeptionell und organisatorisch zu tun haben. Gut wäre ein Personenregister gewesen. 61 Abbildungen tragen zum Verständnis des Textes bei und machen den »Erlebnisraum Wittenberg« anschaulich.

Heidelberg

Sebastian Kranich